

Prof. Dorothea Wendebourg

17. Sonntag nach Trinitatis, 22. September 2024, 18 Uhr

Predigt zu Galater 3,26-28

Liebe Brüder und Schwestern,

können Sie sich erinnern, ob man Sie zur Taufe in ein weißes Kleidchen gesteckt hat? Vielleicht gar in ein festliches Gewand, das in Ihrer Familie weitergegeben wird und schon seit Generationen Täuflinge aus Ihrer Verwandtschaft kleidet? Die Meisten von Ihnen werden antworten: Natürlich kann ich mich nicht erinnern, denn bei meiner Taufe war ich zu klein. Ich kann allenfalls auf das zurückgreifen, was mir andere von meiner Taufe erzählen. Gegebenenfalls auch darauf, dass in meiner Familie schon immer ein weißes Taufkleid, vielleicht sogar immer dasselbe verwendet wird.

Es gab Zeiten, da konnte sich fast jeder Christ daran erinnern, dass er oder sie bei der Taufe ein weißes Gewand getragen hatte. Doch das ist lange her. So war es in der Kirche der ersten Jahrhunderte, als die meisten Menschen, die Christen wurden und sich taufen ließen, schon erwachsen waren. Sie wurden, wenn sie nass aus dem Taufbecken stiegen, in weiße Gewänder gehüllt, und diese Gewänder trugen sie eine ganze Woche lang in jedem der täglichen Gottesdienste. Mit dem hellen, fleckenlosen Kleid demonstrierten sie sich selbst und der ganzen Gemeinde: Die gerade empfangene Taufe war nichts weniger als ihre persönliche Zeitenwende. Mit der Taufe hatte sich ihr Leben verwandelt; es war frisch und neu geworden. Wie das Leben gerade erst geborener Kinder, das noch keine Spuren von Schmutz und Verfall sehen lässt, das voller Verheißung und Zukunft ist. Eine Spur dieses alten Brauchs haben wir noch im Kirchenjahr: Da die Taufe zunächst vor allem am Osterfest stattfand, erhielt der Sonntag danach, bis zu dem die weißen Taufkleider getragen wurden, von ihnen seinen Namen: „Weißer Sonntag“ – oder auch „Wie die neugeborenen Kinder“ (lateinisch Quasimodogeniti).

Von der Zeitenwende der Taufe handelt unser heutiger Predigttext. Er steht im dritten Kapitel des Briefes, den der Apostel Paulus an die Galater schrieb, die Christen der römischen Provinz Galatien, gelegen mitten in der heutigen Türkei.

26 Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. 27 Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. 28 Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt

einer in Christus Jesus. 29 Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Nachkommen und nach der Verheißung Erben.

Ihr seid alle getauft. Darauf spricht Paulus die Galater an. Er muss es wissen, denn er ist der Missionar, der sie zum Christentum und damit zur Taufe geführt hat. Und er hat ihnen auch nahegebracht, was bei ihrer Taufe geschah: „Da habt ihr Christus angezogen.“

Christus angezogen – wieder ein besonderes Gewand, in das der Täufling gehüllt wird. Doch Christus als Gewand, das bei der Taufe angezogen wird – das ist schwerer zu verstehen als beim weißen Taufkleid. Hier handelt es sich offensichtlich um bildliche Rede. Sonst gebraucht der Apostel stattdessen ein anderes Bild: Bei der Taufe wird der Täufling Christus einverleibt. Das Entscheidende hier wie dort: Beide Bilder meinen eine Verbindung mit Christus. Denn darum geht es ja bei der Taufe. Da läuft nicht einfach ein schöner Ritus mit Wasser und guten Worten ab. Sondern da wird ein Mensch, ob als Kind oder Erwachsener, mit Christus verbunden. Da wird ein Mensch Christ.

Warum aber beschreibt der Apostel diese Verbindung gerade als Anziehen Christi oder Einverleibung in Christus? Mit diesen erstaunlichen Bildern sagt er etwas über die Qualität der Verbindung aus. In der Taufe wurde nicht ein bloßer Kontakt zwischen Christus und den galatischen Täuflingen hergestellt. Viel mehr als das. In der Taufe ist Christus gewissermaßen eins mit ihnen geworden. Nicht identisch, doch eins mit ihnen wie ein Kleid, das den Körper umgibt, oder wie ein Leib, der ein darin eingesenktes Ding umschließt. Im ersten Satz unseres Textes drückt Paulus dieses Einssein mit Christus noch mit einer weiteren Wendung des Umfangenseins aus: Ihr seid „in Christus“. Und er fügt hinzu: In Christus seid ihr „Kinder Gottes“. „In Christus sein“ und „Kind Gottes sein“, das steht nicht einfach nebeneinander, sondern – und darauf kommt es an – das eine folgt aus dem anderen: Weil ihr galatischen, weil ihr Berliner Christen „in Christus“ seid, deshalb habt ihr in ihm das Beste, was er selbst besitzt: dem himmlischen Vater so unmittelbar nahe zu sein, wie er, der ewige Sohn, es schon immer war und ist. Eben das heißt: Gottes Kinder sein. Gerade mit diesem Ziel ist Gottes Sohn gekommen, schreibt Paulus gleich darauf. Er hat fortgeräumt, was zwischen uns und Gott stand, seine unerfüllten Forderungen und unsere Schuld, „damit wir die Kindschaft empfangen“ (Gal. 4,5). Damit wir in Gott nicht nur den allmächtigen Herrn, sondern vor allem den liebevollen Vater haben. So wie es das Vaterunser sagt, *das Gebet* derer, die Christus angezogen haben und in ihm Gottes Kinder sind (s. 4,6).

Liebe Gemeinde, die Taufe zieht eine scharfe Linie. Eine scharfe Linie zwischen denen, die „Christus angezogen“ haben, und denen, für die das nicht gilt, zwischen Christen und Nichtchristen. Diejenigen unter uns, die aus den östlichen Bundesländern stammen, kennen das schon länger, für die aus dem Westen aber liegt hier noch eine Lektion: Aus einer Geschichte kommend, in der mehr oder weniger alle getauft waren, müssen wir erst wieder lernen, was das heißt – als Christen nicht mit dem großen Ganzen identisch, sondern etwas Spezielles zu sein.

Eine scharfe Linie zieht die Taufe aber auch zwischen dem Vorher und Nachher, zwischen dem Leben, bevor wir das Christuskleid empfangen, und dem Leben seither. Wie Paulus an anderer Stelle sagt: zwischen dem alten, sündigen Adam und der neuen Kreatur. Seit in unseren Breiten die Taufe bald nach der Geburt der Regelfall geworden ist, erleben die meisten Täuflinge diese Linie selbst gar nicht. Doch auch das scheint sich zu ändern. Und es ist zu wünschen, dass für die, die nun in steigender Zahl später im Leben „Christus anziehen“, dies Ereignis so voller Licht, Frische und Verheißung ist wie für unsere Voreltern in der Alten Kirche.

Ja, die Taufe zieht eine scharfe Linie. Aber das ist nur das Eine. Zugleich hebt die Taufe auch Linien auf und schafft eine Gemeinschaft unter Menschen, die ansonsten voneinander geschieden sind. Das hält der Apostel den Galatern und uns im dritten Vers unseres Predigttextes vor Augen, dem berühmtesten Vers des Kapitels: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“

Mit dieser Liste führt Paulus Distinktionen an, die für seine Zeit und Umgebung grundlegend sind. Jude und Grieche, wir könnten auch sagen, Jude und Heide, das ist der Gegensatz, von dem Paulus selber herkommt. Hier das Gottesvolk, das allein erwählt war und sich mit seinem Glauben wie mit seinen Gesetzen strikt von der Umwelt unterschied. Dort, auf der anderen Seite, die Heiden, die andere Götter, meist viele, und andere Riten und Bräuche hatten. Doch von den einen wie von den anderen sind Menschen zur christlichen Gemeinde gekommen, Juden wie Heiden haben sich taufen lassen, haben Christus angezogen. Damit aber, so Paulus` apodiktische Feststellung, ist diese Differenz überholt – in Christus gibt es weder Jude noch Heide, in ihm sind kraft der Taufe beide gleichermaßen Erben der Gnadenverheißung, die Gott einst Abraham gegeben hat. Diese Worte werden in eine Situation hineingesprochen, in der aus dem Judentum gekommene Christen unter den Galatern die Ansicht verbreiteten, dass die Speisegesetze der jüdischen Religion weiterhin verbindlich seien. Damit wäre die alte Entgegensetzung von

Juden und Heiden in die Gemeinde eingetragen worden. Mit Leidenschaft schreibt der Apostel gegen diese Ansicht an, die in seinen Augen nichts weniger als Verrat an der Taufe ist. In Christus gibt es weder Jude noch Heide.

Sodann Sklave und Freier, eine Differenz, die für die soziale Ordnung der Antike völlig selbstverständlich, aber auch schlechterdings fundamental war. Das gesellschaftliche Leben ebenso wie die Arbeitswelt der Zeit funktionierte nur unter der Bedingung, dass es neben den freien Bürgern in großer Zahl auch Sklaven gab. Doch auch aus diesen beiden Großgruppen kamen Menschen zur Gemeinde, Sklaven wie Freie ließen sich taufen, zogen Christus an. Von einem solchen Christ gewordenen Sklaven und seinem ebenfalls christlichen Herrn ist sogar im Neuen Testament die Rede, im Philemonbrief. Taufe und volle Zugehörigkeit von Sklaven zur Gemeinde wurden von Anfang an nie infrage gestellt. Hier ist, so Paulus, auch diese Differenz gegenstandslos – in Christus gibt es nicht Sklaven oder Freien.

Schließlich Mann und Frau, die grundlegende Unterscheidung innerhalb der Menschheit, die ihr Überleben sicherstellt. Die zeitgenössischen Gesellschaften trugen durch eine Vielzahl von Gesetzen und Ordnungen dafür Sorge, dass Männer und Frauen wussten, wo ihr Platz war – der der Männer oben und der der Frauen unten, den man lebte in patriarchalischen Zeiten. Zur Gemeinde kamen und die Taufe beehrten aber beide, Frauen und Männer, erstere sogar, wie es scheint, in größerer Zahl. Und die einen wie die anderen gehörten ganz selbstverständlich dazu. Denn in Christus gibt es nicht Mann noch Frau. Das sind sehr starke Sätze, liebe Gemeinde, und es verwundert nicht, dass sie zu den meistzitierten des ganzen Neuen Testaments gehören. Da wird ein ungeheuerlicher emanzipatorischer, ja revolutionärer Ton angeschlagen. Freilich – die revolutionäre Botschaft steht zu Beginn und am Ende in einer dicken Klammer. Die eine Klammer lautet „hier“ und die andere, inhaltlich dasselbe meined, „in Christus Jesus“: Alles, was Paulus sagt, gilt nur hier, er spricht ausschließlich zu denen und über die, die „Gottes Kinder in Christus“ sind. M.a.W., unser Text verkündet keine allgemeinen Menschenrechte – Religionsparität, Sklavenemanzipation, Geschlechtergerechtigkeit. Nein, der Text handelt von dem, was in der Gemeinschaft der Getauften, in der christlichen Gemeinde gilt. Und auch das tut er in ganz bestimmter Weise. Er sagt nicht, in der Gemeinde sind sie alle eins, Juden, Heiden, Sklaven, Freie, Frauen, Männer. Vielmehr sagt er: Sie sind alle einer, einer in Jesus Christus. Nur darum geht es ihm hier: dass alle Christen, welcher religiösen Herkunft, welchen Standes und welchen Geschlechts auch immer, gleichermaßen mit dem

einen Christus vereint und dadurch Gottes Kinder sind, ohne Abstufungen oder Zusatzbedingungen.

Doch hat dieses Einer-in-Christus-Sein keine Folgen für das Verhalten der Getauften?

Eine rhetorische Frage, man braucht nur ein wenig weiterzulesen, um sie zu beantworten.

Die, die durch die Taufe Gottes Kinder geworden sind, sind ja dadurch untereinander Geschwister, Brüder und Schwestern. Nicht umsonst lautet das andere Evergreen-Zitat des Galaterbriefs „einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“

(Gal. 6,2). Freilich lässt sich eine Beobachtung nicht wegdiskutieren: Paulus plädiert weder für eine Veränderung der Rechtslage von Frauen noch für die Abschaffung der Sklaverei.

Was Frauen und Männer betrifft, so ist für ihn die patriarchalische Gesellschaftsordnung seiner Zeit ganz selbstverständlich, ja, er schärft sie sogar ein – bis dahin, dass Frauen mit Kopftuch in die Kirche gehen sollen. Und ebenso selbstverständlich ist für den Apostel, dass es Sklaven gibt. In dem schon genannten Philemonbrief schickt er einen entlaufenen christlichen Sklaven an seinen ebenfalls christlichen Besitzer zurück.

Und doch – dass sie alle Christus angezogen haben, verändert auch zwischen ihnen alles. Wenn der getaufte Sklave und sein getaufter Besitzer Brüder sind, dann kann der Besitzer mit dem Sklaven nicht umgehen wie mit einem Gegenstand, den er laut Rechtslage veräußern, unbegrenzt ausbeuten, schlagen oder sogar töten durfte. Der zurückgeschickte Sklave wird für seinen Herrn „mehr als ein Sklave“ sein, schreibt Paulus, er wird „ein geliebter Bruder“ (Philemon 16) sein – und so wird der Herr fortan den Dienst gestalten.

In demselben Geist wird umgekehrt auch der Sklave nicht nur zu seinem Herrn zurückkehren, sondern fortan auch seine Arbeit tun. Und im Gottesdienst sitzen beide als Brüder zusammen, hören das Evangelium, feiern das Mahl und tun gleichermaßen die Dienste, die für das Leben der Gemeinde notwendig sind – wir wissen von Sklaven, die kirchliche Ämter übernahmen. Ebenso christliche Eheleute. Dass auch der getaufte Ehemann seiner getauften Frau rechtlich übergeordnet ist, tastet Paulus nicht an. Doch er legt sie auf einen Umgang der Liebe miteinander fest, der dieses Oben und Unten gegenstandslos werden lässt. Und auch sie feiern Gottesdienst zusammen, auch sie übernehmen gleichermaßen Funktionen in der Gemeinde, die notwendig sind – es erstaunt, wieviel Frauen auf leitenden Posten das Neue Testament und andere frühchristliche Quellen zu erkennen geben.

Das alles galt und gilt von denen, die Christus angezogen haben; es sollte und soll der Lebensstil der christlichen Gemeinde sein, kein gesellschaftspolitisches Programm. Aber es ist doch nicht erstaunlich, dass Paulus` revolutionäre Verse über die Kirche

hinausstrahlten. Dass Christen schließlich fragten, ob ihr Geschwister-Sein in Christus nicht auch rechtliche und soziale Konsequenzen haben sollte; ja, ob damit nicht sogar eine Richtung für den Umgang aller Menschen miteinander gegeben sei – diese Frage scheint konsequent. Und wir können uns freuen, dass viele Länder diesen Weg gegangen sind. Zugleich sehen wir aber auch blühendes christliches Leben in Gesellschaften, die ganz anders gestaltet sind als die unsere. Letztlich kommt es darauf nicht an. Wo auch immer wir Christen uns finden, zu welchen Völkern, Gruppen und Schichten wir gehören, in welcher Staatsform wir leben, welche Sprache wir sprechen, welche Hautfarbe wir haben, welche Ordnungen und Kulturen uns prägen – einer hält uns in sich alle umfassen: Jesus Christus, mit dem wir durch die Taufe bekleidet sind.

Amen.